

von Oldenburg über die Volksernährung.

Herrn von Oldenburg-Januschau, dessen temperamentvolle Art, seine Gedanken zu äußern, bekannt ist, hat an den Deutschen Landwirtschaftsrat ein längeres Schreiben gerichtet, in dem er sich über die jetzt alle Volksteile beschäftigenden landwirtschaftlichen und Ernährungsfragen in seiner derben, geraden Weise äußert. Das Schreiben, welches das Datum Januschau, 30. August 1916 trägt und im „Tag“ unter der Spitzmarke „Quousque tandem“ veröffentlicht wird, lautet folgendermaßen:

Es wird mir zum Vorwurf gemacht, daß ich an den Sitzungen der landwirtschaftlichen Körperschaften nicht mehr teilnehme. Die Westkreuzer sagen, daß ich zu Hause mehr nütze als an der Front. Aber Sie, meine Herren vom Landwirtschaftsrat, sind Zeugen, wie sehr und wie erfolglos ich seit Beginn des Krieges versucht habe, meine Auffassung in Fragen der Volksernährung durchzusetzen. Es hat wirklich keinen Sinn für einen Kammervorsitzenden, an Beratungen, deren Ergebnis schon festgelegt ist, teilzunehmen, nur der Form wegen oder um als Deduktion gegen den berechtigten Unwillen der Landwirte zu dienen. Ich will an dem Gang der Ereignisse nicht teilhaben, nachdem ich seit zwei Jahren unter großen Mühsal und vergeblich meine Auffassung rücksichtslos ausgesprochen habe, weil ich den ganzen Boden, auf dem diese Ereignisse sich abspielen, für falsch halte und für verderblich für unser Vaterland. Das Schlagwort „Deutschland befindet sich in einer belagerten Festung, in der alle Lebensmittel gleich verteilt werden müssen“, hat sich zu einem Unehil ausgewachsen, das dem deutschen Volk seiner Ernährung erschwert. Auf dem Hintergrunde dieser Festung wächst keine Nahrung. Die deutsche Landwirtschaft soll sie für das Volk schaffen. Es muß daher umgekehrt wie in einer belagerten Festung verfahren werden. Es muß vor allem die Produktion gefördert werden, und dann erst kann man an die Verteilung gehen. Kein anderes Gewerbe kann gedeihen, wenn dauernd Lizenzen mit gesetzgeberischen, wechselnden Anordnungen hineingefahren. So geht es aber der Landwirtschaft auch. Sie verflummt, und ihre Produktionskraft nimmt ab in gleichem Schritt, in dem die Eingriffe zunehmen, denen sie von Leuten unterworfen ist, die nichts davon verstehen oder die bekannten politischen Erwägungen in den Vordergrund stellen. Ich glaube, daß unter deutschem Volk viel mehr unter der aufstrebenden gelobten Organisation leidet, als es zu leiden braucht, wenn diese wesentlich eingeschränkt würde und die freien Berufsstände wieder in Funktion träten. Das Unternehmen, 65 Millionen Menschen gleichmäßig zu bewirtschaften, ist undurchführbar. Die Arbeit, die sonst viele laufende Menschen im eigenen Interesse und als Lebensberuf leisten, kann nicht ersetzt werden durch G. m. b. H., die auf Kosten der Allgemeinheit im Golbe schwimmen und nicht von der Brauchbarkeit ihrer Arbeit abhängen.

Als ich im August 1914 den Vorschlag machte, das zum Verkauf kommende Getreide zu beschlagnahmen, erwiderte mir die maßgebende Stelle: „Ihr alter Knecht, immer zu radikal“. Und jetzt? Sobald irgend etwas noch Leben zeigt, stürzt sich in die Monopolgewalt ausgestattete Gesellschaft darauf, mietet eine Garage, kauft Klubstühle, läßt sich fotografieren, bekommt Gehälter von 40 000 Mark, und der bewirtschaftete Gegenstand verschwindet vom Markt und ist nur zu Preisen erhältlich, gegen die jeder private Kriegsveteran verblüht. Das ganze Reich, er nächst ungesund mit Hilfe für eben so verfehlt. Ein Ministerkomitee ist viel geeigneter und besitzt viel geeigneter Organe zu solcher Arbeit.

In Friedenszeiten versorgt die Landwirtschaft das deutsche Volk mit Zucker, Kartoffeln und Gemüse in jeder beliebigen Menge. Der Fleischkonsum wurde zu 85 Proz., ein beliebiger großer Brotverbrauch zu 80 Proz. gedeckt. Zum Fleischbedarf wurden 4 Millionen Tonnen Futtermittel eingeführt. Wenn nun das Vieh gestreckt und Kartoffeln in das Brot gebaden werden, so müßte doch Brot bei richtiger Bewirtschaftung in gewöhnlichem Quantum vorhanden sein, wenn das bisher verführte Vieh dazu genommen und außerdem der Fleischverbrauch auf 60 Proz. des Friedensstandes herabgesetzt wird. Die Manie, auf alles mögliche und unmögliche Höchstpreise einzuführen, hat schon zur Zeit der französischen Revolution das Volk zum Verhungern gebracht. Zuerst hoffte ich, daß die Höchstpreise wenigstens dazu dienen würden, die Landwirtschaft vor dem Vorwurf zu bewahren, unzureichend Kriegsgewinne zu erzielen. Das Gegenteil ist der Fall. Sind die Kartoffeln verfault, weil, infolge Herabdrückung des Preises, das das billigste Futtermittel war, ertönt das Geschrei: Diese bösen Agrarier halten die Kartoffeln zurück. Liefern sie aber auf Befehl der Behörde das ihnen aufgetragene Quantum rechtzeitig, ertönt es: Die Agrarier wollen hohe Preise mitnehmen. Es ist wirklich und erbittert die länderliche Kreise, die das Letzte tun wollen und würden, wenn man sie in Ruhe ließe, so daß sie den Ehrgeiz verlieren, ihren Mitbürgern in der Stadt in dieser Kriegszeit selbstlos zu helfen. Was ist denn nun Großes erreicht? Viele Tausende von Tonnen Getreide sind verfault wegen schlechter Lagerung, Millionen Zentner Kartoffeln sind erfroren und verkauft, große Mengen Fleisch sind verdorben, der Zucker ist verschwunden, das Gemüse mußte aus Holland kommen, während das inländische verkaufte, das Fett und Fleisch ist mit Gewalt ruiniert und kann nicht wieder werden, wenn die Schweine nicht, die das Fleisch lieferten, nicht anders behandelt wird als bisher. Zuerst wurden die Schweine unter dem Geschrei: „Das Schwein ist der Feind des Menschen“ totgeschlagen. Dann wurden zu niedrigen Höchstpreise festgesetzt, für die sich nicht mäßen ließ, zum Schluß aber gab das Verbot der Hauschlachtungen dieser nützlichen Aufzucht so endgültig den Rest, daß eine Verbesserung nicht eintreten kann und wird, wenn nicht alles rückwärts redigiert wird, was auf diesem Gebiete geschehen ist. Auch die jegliche Verfassung bei Hauschlachtungen bis zur Hälfte und zwei Fünftel ist Schimperei, die nutzlos ist. Es ist überhaupt ein Unsinn, die Preisfrage vor die der Produktion zu stellen. Wenn durch die Verteuerung der Produktion die Preise um 100 Prozent steigen, werden mit Höchstpreisen die Lebensmittel vom Markt gejagt. Es wird dem Publikum verwehrt, freiändig zu kaufen und die Monopolgesellschaft treibt die Preise noch höher. Ist es nicht ein Skandal, daß a. B. der Berliner Graupen bei einem Gestenpreis von 20 Mark durch Ausschaltung der Konkurrenz bis zu 100 Mark gestiegen war?

Meiner Ansicht nach braucht man sich über die Wohlhabenden in Stadt und Land überhaupt nicht zu sorgen. Aber auch den Arbeitern ist es besser, wenn sie sich für ihr erworbenes Geld kaufen können, was sie wollen. Den Arbeitern auf dem Lande, die auf Naturallohnung stehen, (diese so verführten Hungerlöhne), ist es noch mehr so gut gegangen als jetzt. Ihre Naturalien sind im Werte enorm gestiegen, ihre Unkosten lange nicht in dem Maße. Die Arbeiter in der Stadt finden einen Ausgleich in der großen Steigerung der Löhne. Es kommt ihnen nicht so sehr darauf an, ob die Nahrungsmittel teuer sind, als darauf, daß sie sie erhalten können, und zwar ohne das den Arbeitsverdienst schmälernde stundenlange Warten. Wirklich schlecht geht es allen, die ein kleines festes Einkommen oder eine geringe Rente haben, und denjenigen deren Gewerbe darniederliegt, wie Künstler, Lehrer und Schriftsteller, einem Teil anderer Gewerbetreibenden,

die nicht mit Kriegslieferungen zu tun haben, allen Arbeitsunfähigen, den Familien vieler Kriegsteilnehmer usw. Allen diesen soll man zunächst helfen und soll nicht die Hände schließen, die sich ihnen entgegenstrecken möchten, und denen man diese Möglichkeit durch die unausführbare gleiche Verteilung der Lebensmittel nimmt.

Wenn eine Frau in Elbing für zwei Hühner 80 Mark bekommt, wird sie, wie ich gelesen habe, wegen Kriegswunders verflucht. Wen geht es etwas an, wenn ich von meinen eigenen Leuten Gänse für 20 Mark kaufe, für Lupinen 60 Mark den Zentner zahle, 100 Mark für Serabella und 8000 Mark für Arbeitspferde, während das alles früher den fünften oder gar nur zehnten Teil gekostet hat? Ich will es haben, weil ich glaube, daß es mir nützt, und daß ich mehr geschädigt werde, wenn ich es nicht habe. Ich weiß, daß ich das schändlichsten Eigenmutes geziehen werde, wenn solche Ansichten laut werden. Aber ich bin an freundliche Briefe und Postkarten noch aus meiner Reichstagszeit her gewöhnt. Wenn man seinen Mitmenschen vernünftig dienen will, muß das hingenommen werden. Kinder murren mitunter auch, wenn man ihnen unbeförmliche Dinge verbietet.

Ich habe im August 1914 verlangt: 1) Beschlagnahme des zum Verkauf kommenden Getreides. An ein Eingreifen in die ganze Produktion habe ich nie gedacht, weil das die Produktion hindert. Jeder Mensch, der gute Preise bekommt, liefert gern, selbst wenn er es nicht aus Patriotismus tut. Wer fragt denn die Zeichner der Reichsanleihe, ob sie aus Patriotismus oder für fünf Prozent zeichnen? 2) Höchstpreis für Getreide und Kartoffeln. Ich hatte sie zu niedrig bemessen, weil die Verteuerung der Wirtschaftskosten größer wurde, als ich annahm. 3) Verhältniszahlen zwischen Getreide, Wehl und Brot. Statt dessen blieb das Wehl frei, und Millionen über Millionen wurden den großen Mühlen in die Taschen gejagt, während die kleinen stillgelegt blieben. 4) Der ganze Handel lauft und verkauft weiter wie im Frieden, aber in den Dingen, die der Staat durchaus monopolisieren muß, als Kommissionär gegen hohe Provision, Speichermiete usw. Dann wären wenigstens bloß diejenigen damit befaßt, die von der Sache etwas verstehen.

Was muß jetzt geschehen? Der Karren ist im Dreck und muß nicht tiefer hineingehoben werden durch immer neue Verordnungen nach derselben Richtung, die Deutschland zum Zuchtstall machen, während es um seine Söhne weint, und die nur immer größere Schwierigkeiten heraufbeschwören. Der Karren muß vielmehr herausgezogen werden durch allmählichen Abbau der Organisation.

1. Schaffung von Kunstböden für die Landwirtschaft, deren Ertrag von Stickstoff, Phosphorsäure und Kali abhängt.
2. Aufhebung der Beschlagnahme und der Höchstpreise für Wehl.
3. Aufhebung der Beschlagnahme und der Höchstpreise für Gerste. Warum soll die Gerste beschlaggenommen werden, damit die Brauereien 20 Prozent Dividende zahlen und das Publikum Graupen und Wehl zu unerschwinglichen Preisen kauft? Es wäre viel besser, wenn die Gerste in weit höherem Maße zur Schweinehaltung verwendet würde.
4. Aufhebung jedes Verbots und jeder Einschränkung der Hauschlachtung. Es kann garnicht genug auf dem Lande geschlachtet werden, damit ein Verlehr sich anbahnt, der den Krieg überdauern würde zwischen Stadt und Land, auf dem Wege von Ferkelzucht und Lieferung; es können garnicht genug Leute in der Stadt sich Hühner und Schweine halten, um sie selber zu schlachten und dadurch den Rest der Verbraucher zu entlasten.
5. Aufhebung der Höchstpreise für Schweine. Wenn es so bleibt, wie es jetzt ist, wird der Fettmangel in Permanenz erklärt, während es wenigstens in 10 Monaten etwa sonst besser werden könnte.
6. Im Himmels willen nicht an der Kuhhaltung regeln. Dann laßt man die Kühe auf die Schlachthaus wie früher die Schweine, und Milch und Butter verschwinden noch mehr als jetzt. Außerdem sind solche Bestimmungen unvollständig.
7. Man möge aber genau revidieren, wo eigentlich das Geld bleibt, das all die Wunderer von G. m. b. H. erhalten, die der Staat immerfort errichtet. Bekommt all diese Millionen der Staat, so ist es eine unerlaubte, weil nicht zweckmäßige und sehr drückende Steuer; bekommt es der Staat nicht, sondern wird damit herumgeworfen, so ist es noch schlimmer.
8. Wenn man dann schließlich noch Stadt und Land mit den ewigen und unruhigen Erhebungen verschont, ist ein Anfang zur Besserung gemacht. von Oldenburg-Januschau.

Die Parteiführer beim Reichskanzler.

h. Aus Berlin wird uns geschrieben: Nachdem der Reichskanzler aus dem Hauptquartier zurückgekehrt ist, werden voraussichtlich am Montag wieder Besprechungen mit den Parteiführern des Reichstages stattfinden. Der Antriebs dazu ist, wie man hört, diesmal nicht vom Reichskanzler selbst ausgegangen, sondern von einigen Parteiführern, die Wunsch hatten, über die allgemeine Lage aufzuklärt zu werden. Der Reichskanzler ist dem Verlangen, wie immer, gern nachgegeben, wie er ja auch dem diplomatischen Ausschuss des Bundesrates auf Wunsch des Grafen Hertling in der ausführlichsten Weise über den Stand der auswärtigen Politik, auch über die U-Bootfrage, Auskunft gegeben hat. Dabei wurde dem Reichskanzler anheimgegeben, den Reichstag zu einer kurzen Tagung einzuberufen, wenn er zu einer größeren Öffentlichkeit sprechen wolle, der Reichskanzler glaubte aber dazu jetzt keinen besonderen Anlaß zu haben. Die vorzeitige Einberufung wird also, wie bereits gemeldet, unterbleiben. Das war vor der Reise ins Hauptquartier. Damals konnten aber alle Parteiführer nicht erreicht werden. Zu der bevorstehenden neuen Besprechung werden sämtliche Parteiführer antworfend sein.

Der Angriff auf den Dampfer „Schwaben“.

Stockholm, 31. August. Von der Besatzung des deutschen Dampfers „Schwaben“ werden über den Angriff des feindlichen Unterseebootes nachstehende Einzelheiten mitgeteilt: Am 24. August morgens gegen 6 Uhr wurde südlich von Svartklubben innerhalb der schwedischen Hoheitsgrenze an Nachboreseite etwas vorläufig als querab das Periscope eines U-Bootes gesichtet und gleich darauf das Abschließen eines Torpedos bemerkt, dessen Laufbahn man auf das Schiff zukommen sah. Es gelang, mit Hartnäckigkeit und schneller Fahrt dem Torpedo auszuweichen, das kurz hinter dem Heck des Dampfers vorbeiging. Nach dem Torpedoschuss wurde deutlich bemerkt, wie das Periscope des U-Bootes unter Wasser verschwand. Die „Schwaben“, welche sofort Signale abgab und den Vorfall mit Funkpruch meldete, um andere Schiffe zu warnen, setzte ihre Reise mit hoher Geschwindigkeit fort und lief vormittags 7 Uhr wohlbehalten in den Stockholmer Schären ein.

Kupferausfuhr.

Kristiania, 2. September. Meldung des norwegischen Telegraphen-Bureaus.) Ab 1. September wurde ein Ausfuhrverbot für Kupfererz und kupferhaltigen Kupferkies, der in den Cellulosefabriken von Schwefelkies abgebrannt worden ist, erlassen. Dadurch ist es nach langen Verhandlungen mit England gegliedert, 3000 Tonnen Kupfer von Amerika an norwegische Verbraucher freizubekommen. Die Ausfuhr als Kompensation ist nach den Kriegslieferungen und neutralen Ländern in gleichem Umfang wie während der letzten vier Jahre möglich.

Ermunterung für Sarrail.

Der „Temp“ führt aus, daß gegen Bulgarien bald ein entscheidender Schlag unternommen werden müsse. Er schreibt u. a.: Die Bulgaren wissen, daß sie von uns keine Schonung zu erwarten haben und halten deswegen Widerstand für rätlich. Sollte aber unsere Aktion gegen sie ungenügend vorbereitet sein, und nur sekundäre Vorteile zeitigen, so daß Bulgarien weiterhin das Unbeglied zwischen Deutschland und der Türkei darstellt, so wäre der deutsche Orientplan sichergestellt, und die Mittelmächte und deren Verbündete fänden darin einen neuen Anhalt. Solche Gründe machen eine entscheidende Aktion gegen Bulgarien sowohl in Mazedonien als an der Donau dringend notwendig.

Ein bisher nicht gemeldetes Gefecht bei Nyapua in Ostafrika.

Während der erste, kurze amtliche Bericht des Generalisimus die Sache so darstellte, als ob nach der „Nebelblacht“ bei Tschunjo die dicht östlich davon liegende älteste deutsche Station im Innern Ostafrikas, Nyapua, ohne weiteren Widerstand von der Schutztruppe geräumt worden sei, ergibt ein neuer, ausführlicher Bericht, daß auch bei Nyapua, und zwar am 12. August, wieder erbittert gekämpft worden ist. Durch diese Meldung wird natürlich der Wert der „Nebelblacht bei Tschunjo“ in ein wesentlich anderes Licht gestellt, denn ein „völlig geschlagener Feind“ hätte nicht schon einige Kilometer weiter östlich den anrückenden englisch-afrikanischen Truppen sich wieder entgegenstellen und sogar zu Gegenangriffen schreiten können. Der nachträgliche Smuts'sche Bericht sagt über das Gefecht bei Nyapua:

„Nach der Einnahme von Tschunjo (d. h. richtiger der Wasserstelle und des Engpasses bei Tschunjo, einem unbedeutenden Eingeborendorf) drängte die ganze Macht des Generalisimus von Deventer gegen Nyapua vor. Der Feind führte den ganzen Tag über an der gebirgigen Straße ein heftiges Nachhutgefecht und setzte sich bei Nyapua, nach dreifündigem Kampf gelang es britischen Truppen, sich in West des Platzes zu legen, gegen 3 Uhr nachmittags. Eine Stunde später setzte der Feind zu einem Gegenangriff an. Unter dessen eingetroffene Infanterie wies, unterstützt von Geschützen, den Angriff ab. Die britischen Truppen holten zu einer weiten Umgehung aus, um dem Feind den Rückzug abzuschneiden, aber die Nacht verhinderte die Verfolgung. Unsere Verluste waren leicht, die meisten erlitten wir bei dem Gegenangriff. Die Verluste des Feindes sind unbekannt. Wir machten mehrere Gefangene, darunter einen Europäer. Unsere Infanterie focht innerhalb 38 Stunden zwei Nachgefechte und marschierte etwa 60 Kilometer.“

Dieser Bericht beweist aufs neue, daß unsere tapferen Ostafrikaner Schritt für Schritt ihr Land abverteidigen und sich immer wieder und wieder den Umklammerungsversuchen der feindlichen Übermacht rechtzeitig zu entziehen wissen. Ihr lauernder Widerstand zeugt ferner von einer ganz besonders hohen moralischen Kraft, die unsere uneingeschränkte Bewunderung verdient. Daran vermögen auch die schönsten englischen Pressemeldungen, die unseren Ostafrikanern diese Kraft schon nach den Gefechten am Alimandsharo im März dieses Jahres absprechen möchten, nichts zu ändern. (W. a.)

Prophetenpiegel.

Prophetenreden der Entente vom vorigen Jahre. „Figaro“ vom 6. 9. 1915 berichtet: In den verschiedensten Gegenden Deutschlands empfindet die Bevölkerung das Ausbreiten der Cholera aufs peinlichste. Die Krankheit scheint sich rasch auszubreiten. „Zeit Parisien“ vom 6. 9. 1915: Selbst wenn Bar Ferdinand den logischen Gang der Ereignisse aufhalten sollte, würde ihm das schwer werden. Sein Premierminister muß immer mehr mit der Opposition der Sobranie rechnen und wird, wenn die von Serbien bewilligten Zugeständnisse bekannt werden, von der öffentlichen Meinung gezwungen werden, sich dem Balkanbund anzuschließen. Von seinem römischen Berichterstatter läßt sich „Daily Telegraph“ am 9. 9. 1915 versichern, daß ein Einmarsch der deutsch-österreichischen Armeen in Serbien nicht in Betracht komme, weil der deutsche Generalstab es für zu gefährlich erachte, ein solches Unternehmen zu wagen, ohne über viermal so starke Truppenkräfte zu verfügen, wie diejenigen Serbiens und Rumaniens, ferner auch, weil die Deutschen und Österreicher erst ganz Serbien und die serbischen Bahnen erobert hätten, so daß sie für die 600 Meilen lange Einfallslinie 1 bis 2 Millionen Mann brauchen würden.

„Temp“ vom 7. 9. 1915 führt aus: Die Fortschritte der Italiener im Etschthal und in Val Sugana lassen den Schluß zu, daß Trient demnächst in ihre Hände fallen wird. Der Marinemitarbeiter schreibt im „Temp“ vom 7. 9. 1915: Infolge der starken Verluste der deutschen U-Bootflotte werden sich keine Mannschaften mehr für den U-Bootdienst. Die deutsche Regierung ist daher auf den Ausweg verfallen, freimüllige für Luftschiffahrt aufzurufen, die als weniger gefährlich gelten. Aber dieser Täuschungsversuch wird von den Betroffenen bald durchschaut werden, und die Folge wird nur sein, daß es auch den Zeppelein an Mannschaften fehlen wird.

In einem Leitartikel vom 8. 9. 1915 schreibt „Daily News and Leader“ im Anschluß an die Aushandlung der Arbeitergewerkschaften gegen die Wehrpflicht: Kein Preis ist zu hoch, den wir für den Sieg zahlen würden, abgesehen von einem einzigen, und das ist der offene Verrat an unseren Idealen. Nichts anderes aber wäre die Annahme der Wehrpflicht.

„Daily Telegraph“ veröffentlicht am 9. 9. 1915 ein Reutersgramm aus Sofia, wonach die unmittelbar vorher gelieferten Kämpfe an den Dardanellen bei Anafarta von der Mehrheit der Bewohner Konstantinopels nicht als türkischer Sieg aufgefaßt würden, sondern eher als das Gegenteil. Tatsächlich erwarteten die Bewohner Konstantinopels einen Erfolg der Verbündeten und deren Einzug in Konstantinopel.

Die Eisenbahnerbewegung in Amerika.

Washington, 2. September. Der Senatsausschuß für den zwischenstaatlichen Handel hat sich zugunsten des Gesetzes betreffend den Achtstundentag für die Eisenbahnangeestellten ausgesprochen und eine Verordnung hinzugefügt, daß die Interstate Commerce Commission ermächtigt werden soll, die Löhne für die Eisenbahnangeestellten festzusetzen. Man erwartet, daß der Senat und die Repräsentantenhaus sich über eine gemeinsame Maßnahme einigen werden, die wahrscheinlich am Sonnabend abend angenommen werden wird.

Kursturz der norwegischen Schiffahrtsaktien.

Kristiania, 1. September. Die norwegischen Schiffahrtsaktien, die infolge der Hochkonjunktur in der Schifffahrt im Laufe des letzten Jahres eine ganz ungewöhnliche Höhe erreicht haben, sind seit Montag beträchtlich im Kurse gefallen.

Das Eiserne Kreuz.

Das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhielt: Leutnant Max Friedlaender, Führer einer Divisions-Kraftwagen-Kolonne, Sohn des Generaldirektors Richard Friedlaender in Opladen.

Grünes und Heiteres zur Kriegszeit.

Die Deutsche Bucherei in Leipzig.

Aus Leipzig wird uns berichtet: Die Deutsche Bucherei in Leipzig, deren feierliche Einweihung am heutigen 2. September stattgefunden hat, wurde im Oktober 1912 vom Vörlagenverein der Deutschen Buchhändler in Leipzig mit Unterstützung der kgl. sächsischen Staatsregierung und der Stadt Leipzig begründet. Ihr Sammelgebiet umfaßt das gesamte deutsche Schrifttum. Ausgenommen sind die politischen Tageszeitungen im eigentlichen Sinne innerhalb des deutschen Sprachgebietes. Außer dem gesamten Verlagsbuchhandel mit seiner reichen Buch- und Zeitschriftenproduktion gehören in das Sammelgebiet auch die Veröffentlichungen von Gesellschaften und Vereinen, aller Behörden und der Parlamente, schließlich die Gelegenheits- und Privatdrucke. Sondergruppen sind die Kriegsausstellungen, die im Sommer 1916 gegen 25 000 Nummern erreicht hat, und die bibliographisch-kritische Sammlung. Die Lieferung ihres gesamten Verlags haben etwa 4000 Verleger zugesagt, 800 Behörden Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz haben ihre Druckfächer geschenkt. 246 Universitäten, Akademien und wissenschaftliche Institute, dazu hunderte von Fach- und Mittelschulen liefern ihre Veröffentlichungen, ebenso 800 wissenschaftliche Vereine und gelehrte Gesellschaften; 11 000 Vereine jeder Art haben ihre Druckfächer zugesandt. Desgleichen sind beachtenswerte Druckfächer von der Staatsanwaltschaft und geheimhaltende Druckfächer von den betreffenden Behörden eingeschickt.

Die Deutsche Bucherei liegt an dem 80 000 Quadratmeter großen Deutschen Platz im Zuge der Straße des 18. Oktober. Die schöne Fassade läßt schon in ihrer architektonischen Gestaltung die Zweckbestimmung des Gebäudes klar erkennen. Durch die Eingangshalle, zu der eine Freitreppe führt, gelangen wir zunächst in den Alphabetschen Katalog, der die ganze rechte Seite des Raumes einnimmt, während die linke Seite für ständig wechselnde Ausstellungen bestimmt ist. Er wurde heute mit einer hochinteressanten Kriegsliteratur-Ausstellung eröffnet. Von dem Katalog aus betreten wir den Großen Lesesaal, in dem die Einweihungsfeier stattfand. Eine Neuerung ist die Einrichtung besonderer Schreib- und Diktierzimmer, die sich an den Lesesaal anschließen. Unter dem Lesesaal und mit ihm durch Treppen und Aufzüge verbunden liegt das Magazin der meistverlangten Bücher. Hier werden dauernd 100 000 Bücher zur Verfügung stehen, die im Wesentlichen die Jahresproduktion der letzten drei Jahre darstellen. Durch diese Einrichtung wird der Hauptzweck der Bucherei, jede Bestellung sofort zu erledigen, durchgeföhrt werden können. Im ersten Obergeschoß befindet sich der Zeitschriften-Lesesaal; hier liegen 3000 bis 4000 Zeitschriften aus. Im ersten Obergeschoß sind noch ein kleiner Lesesaal und wieder drei ungefübrte Arbeitszimmer vorhanden. Daneben liegt der Kartensaal. Von hier aus gelangt man zu der Auskunftsstelle für das Publikum. Im zweiten Obergeschoß endet das Haupttreppenhaus in einem Vortrags- und Sitzungsraum. Die anschließenden Räume enthalten die amtlichen Druckfächer, die Universitäts-, Schul- und Vereinsdruckfächer. Die höheren Stodwerke sind durchweg für Bucherspeicher und Magazine bestimmt. Die Räume sind hell und luftig, und die gesamte äußere und innere Ausstattung zeugt von dem Geist der Begegnung und dem künstlerischen Sinne, der bei der Schöpfung dieses hohen Kulturwerkes wirksam gewesen ist. Dr. R. Stettenheim.

Der Erreger des Flecktyphus.

1. Der vielgesuchte Erreger des Flecktyphus ist, wie wir bereits in der gestrigen Abendausgabe meldeten, nennmehr von dem Wiener Ministerialbakteriologen Dr. Eugen Cernel entdeckt worden, und damit ist die erste Voraussetzung für die Aufklärung eines wirksamen Mittels zur Bekämpfung der furchtbaren Seuche geschaffen. In der „Wiener klinischen Wochenschrift“ beschreibt Dr. Cernel seine Entdeckung, deren Geschichte recht interessant ist. Die Forscher, die bisher im Blute von Flecktyphuskranken suchten, fanden auch jeder einen Mikroorganismus, den sie für den Krankheitserreger ansprechen mußten, aber die Funde stimmten nicht überein. Es waren große und kleine Formen, Doppelbakterien (Diplokokken), Streptokokken usw. Cernel hat nun die eigenartige Entdeckung gemacht, daß alle diese Funde richtig sind, und daß der scheinbare Widerspruch darauf beruht, daß die gefundenen verschiedenen Formen verschiedene Entwicklungsstadien eines und desselben Mikroorganismus darstellen. Cernel hat seine Forschungen an sechszig Flecktyphuskranken eines Wuhapeterspitals vorgenommen. Einen geeigneten Nährboden für die Entwicklung der Bakterien außerhalb des menschlichen Körpers fand er nach vielen Versuchen in einer Mischung von Menschenblut und Ghjeringagar, und auf Grund eines weiteren, mühsam ausgearbeiteten Verfahrens konnte Cernel dann auf diesem Nährboden das Wachstum der dem Blute der Kranken entnommenen Bazillenkolonien und ihre weitere Entwicklung beobachten, die ihm den Wechsel der Lebensformen offenbarte. Chemische Formen konnte er auch im Blute der Leidenden, der Überträgerin der Krankheit, nachweisen. Die weiteren verschiedenartigen Proben, mit denen die moderne Bakteriologie bestimmte Mikroorganismen als Erreger bestimmter Krankheiten feststellt, bestätigten dem Forscher, daß er die Synthese für die auseinandergehenden Forschungsergebnisse seiner Vorgänger gefunden hatte — daß der Krankheitserreger die Lebensformen wechselt. Nunmehr kann die Therapie daran gehen, entweder ein Heilserum für die ausgebrochene Krankheit oder ein vorbeugendes Schutzserum zu finden.

Die Giebkarte.

△ Zur Vervollständigung der kriegsmäßigen Kartensammlungen, so berichtet die „Wolff. Rtg.“, haben verschiedene Berliner Kirchengemeinden dem Kirchhofpublikum eine Karte beschenkt. Hinter der Eingangstür zu den Kirchhöfen der betreffenden Gemeinden ist angeklündigt: „Die nächsten Angehörigen, die persönlich Gräber gieben wollen, haben eine Giebkarte zum Preise von 50 Pfennigen im Kirchhofsbureau zu lösen. Die Karte muß in jedem Jahre erneuert werden.“

Bruch der Berner Konvention durch England.

= Zu seinen vielen Völkerechtsbrüchen hat England einen neuen gefüllt, den Bruch der Berner Konvention zum Schutze von Werken der Literatur und Kunst gegenüber Deutschland. Wie man in England selbst hierüber denkt, zeigt folgende Auslassung des Organes des englischen Buchhandels: „PUBLISHERS' CIRCULAR“ vom 12. August: „Ohne Wissen der großen Mehrzahl englischer Autoren und Verleger hat die britische Regierung ein kurzes Gesetz erlassen, durch das der edelste, „Königlicher Papier“, der jemals von großen Nationen unterzeichnet wurde, die „Berner Konvention“, zerfallen worden ist. Das ist ein elendes Geschäft, das für immer Großbritannien zur Schande gereichen wird. Weil die Urheberrechte gewisser deutscher Autoren beachtet sind und wir gemäß der Berner Konvention kein gesetzliches Recht haben, sie an uns zu bringen, hat unsere Regierung, fast ohne der Nation davon vorher Kenntnis zu geben, eine Verfügung erlassen, die die Macht — das Recht kann sie nicht geben — verleiht, die Urheberrechte des Feindes unter dem Deckmantel der Ausgleichung zu verletzen. ... In einer der letzten Nummern dieses Blattes veröffentlichten wir bereits den Protest eines Neutralen, der sich auf die Unberührbarkeit dieser Konvention beruft. Die Verlegervereinigungen von England, Frankreich, Italien und selbst Deutschland haben sich energisch gerade gegen das abgewandt, was jetzt Großbritannien getan hat.“ Das „Vörlagenblatt für den deutschen Buchhandel“, dem wir die Äußerungen des englischen Blattes entnehmen, teilt auch den darin erwähnten Protest eines Neutralen mit. Er ging von einer Amsterdamer Firma aus, die das Urheberrecht für Neumanns Buch „Mitteluropa“ auch für England erworben hat, und in dem englischen Blatte gegen die rechtsunwürdige Absicht einer Londoner Firma, eine englische Übersetzung des Buches

herauszugeben, Einspruch erhoben hat. Die Redaktion von „PUBLISHERS' CIRCULAR“ hatte schon die Veröffentlichung dieser Zeitschrift mit der Bemerkung begleitet, daß sie das Vorgehen der englischen Regierung als einen „internationalen Rechtsbruch“ betrachte. „Denn dadurch zerreißen wir das wichtigste internationale Abkommen, das jemals unterzeichnet wurde. Selbst wenn die Deutschen es getan hätten, so hätten wir es verdammen müssen. Sie haben es aber nicht getan.“

Ein Kriegswahrzeichen für sechs Familien.

= Die „Freuztg.“ berichtet: Die Nordseeinsel Oland, östlich der Insel Föh, wird von sechs altnordischen Familien bewohnt. Diese sechs Familien haben in der alten Olander Kirche für sich allein ein Kriegswahrzeichen angebracht, das, wie alle Kriegswahrzeichen, benagelt wird. Das Wahrzeichen stellt an einem oberen Deckenbalken des Kirchenraums den alten Luthervers: „Ein feste Burg ist unser Gott“ dar. Auf jede Olander Familie entfällt die Benagelung eines dieser sechs Worte. Alle Glieder dieser sechs Familien müssen an der Benagelung teilnehmen, so daß die ganze Lebende Generation der Hallig Oland in dem benagelten Luthervers verewigt sein wird. Die letzten Nägel bleiben den im Felde stehenden Söhnen der Hallig vorbehalten.

Daamlische Stimmung.

Verknucht, 's is goarnischt nich meh los
 Nez, nez, so giebt's ni wetter,
 's Stimmung fer a Trauerfloß,
 Doch goar tee drinkel heiter.
 Na soagt amol ihr aoll dasheim.
 Was is Euch denn geschehn,
 Giehts Euch in ei a Schädel retn,
 Daß her zerück mußt gehn?
 Da hieft moal her und seid nte tälsch,
 Es wird Euch interessieren:
 Dar Englischmoan und ooch dar Wälsch'
 Die wulften offensieren,
 Und wenn die ne Offensibe hoaben,
 Da merkt ma's glei im Schützengroaben.
 Da hull'n je ihre Artillerie
 Und schiffen, was se lönn' und wie,
 Glei uffgewühlt wird jeder Bloaz,
 De Erde is asu gerissen,
 Als hätt' vom Nupper Schmidt die Roaz'
 A Quargtupp umgeschmissen.
 Nu, Quarg is manchmal ja ganz schön,
 Blus doarf ma ni etwa drinne stiehn,
 Und doas ganze Unglück is,
 'r gehn a Stid geride.
 Doch doas gieht langsam Särritt für Särritt;
 'r nähm noch nämlich alles mit
 Vom Zeug, was 'r im Groaben hoan,
 Und stürmt dar Feind a Groaben oon
 Mit seine Kurfos, die meschuffen,
 Da loan a sich a Quarg boguden.
 Nu hoatt' ihr'sch gehärt und seid gescheit,
 Bis Deutschland is ja noch so weit,
 Und loag' 'r am Feind ooch mal a Urteil,
 Wa sprechen ooch noch mal a Wörtel,
 Und gloobt ma's: schunt ein nächten Briese
 Steht unjere Gegenoffensibe.

(GK.) Gerhard Kutsche, Witzfeldm. u. Offiz.-Afp.

Hochschulnachrichten.

* Berlin. Der durch die Berufung des Professors Dr. W. Benede nach Münster freigewordene Lehrstuhl für Botanik an der Landwirtschaftlichen Hochschule ist dem a. o. Professor Dr. phil. Hugo Wicke in Leipzig unter Ernennung zum etatsmäßigen Professor übertragen worden.

Gerichtsverhandlungen.

at. [Jugendliche Einbrecherbände.] Fast täglich haben sich jetzt die Gerichte mit halbwüchsigen Burschen zu befassen, die sich tagsüber arbeitslos umhertreiben und dabei Gelegenheiten zur Verübung von Einbrüchen aufsuchen. Die Arbeitsburschen Erich Piefer Wilhelm Schär und der flüchtig gewordene Fürsorgezögling Max Hartmann hatten sich im Juli zur Ausführung von gemeinschaftlichen Diebstählen zusammengeschlossen, und die etwa 50jährige Haushälterin Anna Schindler, in deren Obhut sich ein Grundstück am Ohlauufer befindet, hatte den diebstahlischen Burschen Unterschlupf gewährt, indem sie ihnen eine unbenutzte Wohnung zum Aufenthalt und zur Unterbringung ihrer Beute einräumte und ihnen Schlafbetten zur Verfügung stellte. Bei einem Einbruch in den Laden eines Bädermeisters auf der Sadowajerstraße entwendeten sie eine Menge Badwaren, eine Taschenuhr und ein Geldtäschchen mit geringem Inhalt; einem Bädermeister am Brigittenthal fünf Pfund Margarine und zehn Pfund Margarine; auf der Maxstraße zwei Lehrbücher Schmuckfächer und einen kleinen Geldbeutel und auf der Burgstraße einem Handelsmann Geld, Wertpapiere und Sachen im Werte von annähernd 1000 Mark. Schär, als jüngster der Beteiligten, hatte gewöhnlich Schmiere gestanden während der „Arbeit“ seiner Genossen. Frau Schindler ließ sich für ihre Gefälligkeit von den Burschen durch Geld und Lebensmittel aus deren Beute reichlich entschädigen. Am 1. September verurteilte die Ferienstrafkammer in Breslau Erich Piefer zu einem Jahre und sechs Monaten, Max Hartmann zu zwei Jahren, Wilhelm Schär zu sechs Monaten und Frau Schindler zu einem Jahre Gefängnis unter Zubilligung mildernder Umstände. Zwei ähnlich verkommene Burschen, die 15jährigen „Arbeiter“ Hermann Wied und Otto Radtke, beschäftigten anschließend die Ferienstrafkammer als Jugendgerichtshof. Kürzlich wurden sie wegen Bandendiebstahls zu acht Monaten bzw. einem Jahr und acht Monaten Gefängnis verurteilt, welche Strafe sie gegenwärtig verbüßen. Nun standen sie auf der Anklagebank wegen verübten und vollendeten schweren Diebstahls. Am 11. Februar waren sie gemeinschaftlich mit einem Handwagen in

den Güterbahnhof West eingefahren, um zu stehlen. Sie hatten auch bereits die Blumen von einem nach Gumburg bestimmten beladenen Güterwagen gewaltsam entfernt und einen im Innern des Wagens befindlichen Mehlsack aufgeschnitten, um Mehl daraus zu entnehmen, als sie gefaßt wurden. Radtke ist außerdem gefaßt, den Gasautomaten in der Wohnung der Mutter erbrochen und beraubt zu haben. Wegen dieser Straftaten erhielt letzterer vier Monate, Wied zwei Monate Gefängnis als Zufahstrafen.

Telegr. Witterungsberichte vom 2. September, vorm. 8 Uhr.

Von der deutschen Seewarte zu Hamburg.

Ort	Temperatur in Cel.		Wetter	Wind	Ort	Temperatur in Cel.		Wetter	Wind	Ort	Temperatur in Cel.		Wetter	Wind
	2.	1.				2.	1.				2.	1.		
Borkum	15	16	h. bed.	1	Frankf. a. M.	14	9	bed.	1	Kopenhagen	14	15	wolkig	1
Kiel	14	13	h. bed.	1	Karlsruhe	10	11	heiter	1	Stodholm	13	13	bed.	1
Hamburg	12	10	heiter	2	München	10	10	wolkig	1	Holland	12	13	bed.	1
Swinemünde	16	16	wolkig	1	Zugspitze	0	—	wolkig	1	Wien	14	13	bed.	1
Neufahrw.	16	14	bed.	6	Ostende	15	17	bed.	1	Prag	14	14	bed.	1
Marienburg	15	13	h. bed.	1	Villingen	16	16	bed.	1	Belgrad	14	13	bed.	1
Aachen	14	14	—	4	Nelde	12	17	wolkig	1	Konstantinopel	12	14	bed.	2
Hannover	14	11	—	4	Bodoen	—	—	—	1	Wien	—	—	—	—
Berlin	15	13	—	4	Christiansand	—	—	—	1	Prag	—	—	—	—
Dresden	14	12	wolkig	—	Skodensnes	—	—	—	1	Belgrad	—	—	—	—
Breslau	14	11	bed.	1	Vardö	—	—	—	1	Konstantinopel	—	—	—	—
Bromberg	12	13	wolkig	—	Skagen	—	—	—	1	—	—	—	—	—
Metz	13	10	bed.	—	Hansthalm	—	—	—	1	—	—	—	—	—

In Deutschland ist das Wetter zwar meist noch wolkig, doch dürfte die Aufheiterung bald weitere Fortschritte machen. Die Niederschläge haben etwas nachgelassen.

Witterungsaussichten für den 3. September. Nach den Beobachtungen der Seewarte u. d. Bresl. Sternwarte privat aufgestellt. Teilweise heiteres, am Tage etwas wärmeres Wetter.

Wetternachrichten des öffentlichen Wetterdienstes. Nachdem am Freitag die Niederschläge im Westen nur noch sehr vereinzelt gefallen sind, im Osten dagegen noch etwas ausgebreitet waren, lauten nunmehr die Wettermeldungen überall günstiger, nur Kassel und Ostende haben heute morgen noch Regen. Es ist anzunehmen, daß am Sonntag Aufheiterung und Erwärmung weitere Fortschritte machen. Wettervorhersage für Schlesien und Südpolen. Fortschreitende Aufheiterung und Erwärmung.

Königliche und Universitäts-Bibliothek.

412. Wochenausstellung (4. bis 9. September 1916). Die Bücher werden nach Ablauf der Ausstellung ausgeliefert. Man sichere sich das gewünschte Werk durch Einlegung eines Betrages mit seinem Namen oder durch eine Postkarte an die Verwaltung. Köd. Handdr. Missalien in u. d. Eugenotter zur Zeit der Steiermark. 16. Hilarius. Opera. IV. Rec. Feder. 16. Bergmann. Die Zäuerbewegung im Kantons Zürich bis 1680. 16. Theresie Winkelmann. Zur Entwicklung d. allg. Staats- u. Gesellschaftsanschauung Voltaires. 16. Nehm. Prädikat- u. Titelrecht d. deutschen Standesherrn. 05. Jaeger. Kommentar z. Konturordnung. 6. Aufl. 1. 16. Riesenfeld. Die Erbenschaft nach d. B. G. B. I. 11. 16. Breuer u. Freund. Studien über Sphärische. 3. Aufl. 16. Fahruch d. Motorluftschiff-Stud.-Gesellschaft II—VI. 07—13. Hera. Grundzüge der Gesch. der Chemie. 16. Hartmann. Tabellen f. d. Rotationsmomente u. d. Internat. Wellenlängenhem. 16. Wainger. Zeitschrift. 32. d. röm.-germ. Centralanm. I—X. 05—15. Stein. Sächsches Urkundenbuch. XI. 16. Baiggen. Die Neuerrichtung der Wistimer in Österreich nach der Säkularisation. 14. Sobieski. Polska a Hugonoci po nocy Sw. Bartlomieja. 10. [Polen]

Weiss Hotel, Pension Wölflsgrund.
 Telef. 8. Altbekannte, erstklassige Verpflegung. Telef. 8.
 Besitzer: Jos. Weiss, Königl. Prinzl. Hoflieferant. (x)

Hotel Lindenhof, Ober Schreiberbau. (x)
 Schönste Lage, gute ausreichende Verpflegung, Pension, Telefon Nr. 3.
 Dr. Schoen's Sanatorium, Reinerz, für Blutmarme, Rekonvalzeszenten und chronische Erkrankungen der Atmungsorgane. (9)

Wer auch immer eine Abnahme
 seines Sehvermögens wahrnimmt, wende sich vertrauensvoll an
Fiedler, Optiker Breslau
 Albrechtsstr. 10, 2. Viertel vom Ring und Schweidnitzerstr. 41/42

Koburger Hof
 Berlin
 liegt d. Bahnhof Friedrichstraße unmittelbar gegenüber, somit in zentralster und namentlich ruhigster Lage Berlins. — Nach dem erfolgten Erweiterungsbau verfügt er jetzt über 150 Betten, 30 Eigen-Badezimmer mit AB. Zimmer mit fließendem Wasser u. Fernteleph., große, vornehme Gesellschaftsräume.
 Preise: Zimmer mit 1 Bett, von M. 8.50 an
 Zimmer mit 1 Bett, Bad u. AB. von M. 6.50 an
 Zimmer mit 2 Betten, von M. 7.— an
 Zimmer mit 2 Betten, Bad u. AB. von M. 10.— an

Gesucht Regenmantel ober bergl. für 16jähr. Schüler. Angebote mit Preis unter G 81 an die Verfst. der Sächs. Rtg.

Gelegenheitskauf.
 Tischbillard in Eide mit fast neuen Gummibanden u. Schraubenfüßen ist sehr billig zu verkaufen. Zufuhr unter N 98 Verfst. der Sächs. Rtg.

Strohpressen-
Langhaufgarn
 in prima Qualität offeriert preiswert zur prompten Lieferung
Menzel & Nagel,
 Maschinenfabrik Breslau,
 Söfchenstraße 36/40. (9)
 Teleph. Nr. 3169 u. 6520.

Zur Herbstsaat empfehle
Original Leutewitzer Dickkopf-Weizen
 Der Original Leutewitzer Weizen zeichnet sich durch höchste Erträge, größte Ausgeglichtheit und Lagerfestigkeit, sowie hohe Winterfestigkeit aus u. ist weniger anspruchsvoll als andere Dickkopf-Weizen. Garantie für Sortenreinheit. Baldigste Bestellung ist zu empfehlen, da bereits starke Nachfrage. — Es kosten bei Abnahme — freibleibend — bis 950 kg 100 kg 40 M., von 1000 bis 4950 kg 39 M., über 5000 kg 38 M.
 Große Bezüge nach Vereinbarung.
 Händler und Genossenschaften erhalten Vorzugspreise. (x)
Adolph Steiger, Saatgutwirtschaft Rittergut Leutewitz,
 Post Leutewitz (Amtsbezirk Meissen), Bahnstation Leutewitz.

Verantwörtlich für den politischen Teil: Otto Kretschmer, für den provinziellen u. den weiteren Inhalt der Zeitung: Dr. Franz Reinecke, beide in Breslau. Druck von W. L. G. G. in Breslau.